Fremdsein

Autor(en): **Pieper, Annemarie**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Rheinfelder Neujahrsblätter**

Band (Jahr): **52 (1996)**

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-894441

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Annemarie Pieper

Fremdsein

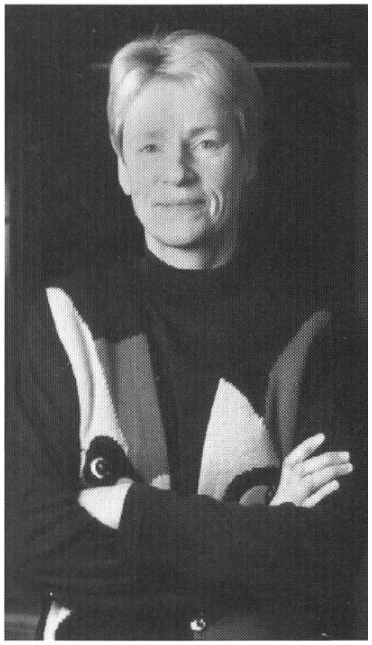
Unser Verhältnis zum Fremden ist vielfältig. Die Neugier bewegt uns, in ferne Länder aufzubrechen und fremde Kulturen kennenzulernen – weil sie anders sind und dieses Anderssein unsere Phantasie anregt. Begegnet uns der Fremde und das ihn charakterisierende Fremde jedoch in unserem eigenen Lebensbereich, so weicht die Neugier dem Misstrauen, das sich bis zum Fremdenhass steigern kann. Die Andersheit, die auswärts erwartet wird und erwünscht ist, bekommt in der eingespielten, altgewohnten und vertrauten Umgebung etwas Bedrohliches, das Selbstverständnis zutiefst Beunruhigendes und Beängstigendes.

Fremdheit und Befremden stellen sich durchaus nicht nur angesichts von Menschen ein, die anders aussehen und anders leben als wir. Es kann passieren, dass die Menschen, die uns nahestehen – Familienmitglieder, Freunde, Berufskollegen –, uns plötzlich fremd werden. Wir entdecken an ihnen auf einmal Verhaltensweisen, die nicht mit dem Bild, das wir von ihnen haben, übereinstimmen. Auf erste Irritationen folgt ein Unbehagen, dann schliesslich die Entfremdung. Man versteht den Lebenspartner und die eigenen Kinder nicht mehr. Die Gründe dafür sind individuell höchst verschieden. Häufig ist es jedoch ein Mangel an Flexibilität, der ein Sichverschliessen vor Neuem und Ungewohntem nach sich zieht und zum Bruch führt, wenn in der Beziehung zu einem anderen Menschen dieser nicht mehr als das Alter ego, sondern nur noch als der andere gesehen wird.

Die wohl verstörendste Erfahrung ist die des Sich-selbst-fremd-Werdens. Man verliert buchstäblich den Boden unter den Füssen, wenn das Verhältnis zu sich selbst brüchig wird und man am Ende sich selbst nicht mehr versteht. Die französischen Existentialisten – Jean-Paul Sartre und Albert Camus – haben in ihren Romanen und Essays die desolate Befindlichkeit von Individuen, denen das ganze Universum – sie selbst eingeschlossen – fremd geworden ist, als Gefühl des Ekels, des Ausgesetztseins, der Absurdität auf beispielhafte Weise beschrieben.

Die zwischen Faszination und Furcht schwankende Einstellung gegenüber dem Fremden hat ihre Wurzel in unserem Identitätsverständnis. Es ist der mögliche Verlust unserer Identität, der uns dazu nötigt, das Fremde abzuwehren und zu ghettoisieren. Im Ghetto ist es kontrollierbar und ungefährlich; wir können dort seine Andersheit sogar geniessen – so wie wir im Zoo wilde Tiere betrachten und uns an ihrer Exotik freuen. Erst wenn wir begreifen, dass Identität Andersheit nicht ausschliesst, sondern dass jeder Mensch ein Recht auf Andersheit hat, insofern er ein freies Wesen ist, das sich mit Hilfe seiner Freiheit entwickelt, verändert, vervollkommnet, dann wird Fremdheit zu etwas, das uns herausfordert. Die Herausforderung besteht darin, sich nicht nur mit den anderen, sondern auch mit dem Anderen in uns selbst auseinanderzusetzen, und das bedeutet, die eigene Identität als das zu durchschauen, was sie ist: Produkt von Erziehungs- und Sozialisationsprozessen, in deren Verlauf man von Kind an gelernt hat, sich gemäss dem Normen- und Wertsystem zu verhalten, das in der Handlungsgemeinschaft, zu der man gehört, allgemein als verbindlich erachtet wird.

Auch die eigene kulturelle Identität ist demnach aus der persönlichen Aneignung von Fremdem hervorgegangen. Man kann und muss sich Fremdes zu eigen machen, und in dem Mass, in welchem es jemandem gelingt, das Andere seiner selbst in sein Ich zu integrieren, ohne dabei sich selbst zu verlieren, in dem Mass wird er auch in anderen Menschen ein Potential entdecken, das die eigene Identität erweitert, bereichert, wachsen lässt. Denn Identität ist keine starre, feststehende Grösse, die sich gegen andere, ebenfalls starre Grössen abgrenzen und behaupten muss. Vielmehr ist Identität eine Beziehungsgrösse, derer man sich im Verhältnis zu den Mitmenschen bewusst wird, wobei deren Fremdheit nur meine eigene Fremdheit widerspiegelt. Diese wechselseitige Fremdheitserfahrung kann nur durch Vertrauen, Toleranz und Solidarität überwunden werden, indem der Fremde als das andere Ich respektiert wird.



Annemarie Pieper, Professorin für Philosophie an der Universität Basel, Rheinfelden